

Kollektivschuld ... Etwas anderes aber gibt es, und darum geht es hier: das ist die Solidarität des Einzelnen mit seinem Volk und aller Einzelnen in diesem Volke untereinander. Wenn ein Glied meiner Familie ein Unrecht begangen hat, dann darf ich sagen: ich bin daran unschuldig. Nicht aber darf ich sagen: es geht mich nichts an. Schuldig werde ich nur durch das, was ich selbst tue oder unterlasse; aber beteiligt bin ich an allem, was die Glieder meiner Familie tun. Denn ich stehe in ihr, und ihre Ehre ist – bis zu einer gewissen Grenze – auch die meine. Wenn die Familie gedeiht, nehme ich mit Selbstverständlichkeit an diesem Gedeihen teil. Wenn Einzelne in ihr Großes leisten, fühle ich das mit Recht als etwas, das mich mithebt und trägt. So muß ich auch das, was in ihr an Unrecht geschieht, in meine Verantwortung nehmen, sonst bin ich ein Schmarotzer. Ich muß mich innerlich mit ihm auseinandersetzen und tun, was mir möglich ist, damit es in Ordnung komme.

Das gleiche gilt für das Volk. Aus unmittelbarem Gefühl heraus weiß jeder rechtschaffene Mensch sich mit dem Leben seines Volkes verbunden. Diese Verbundenheit bildet ein Wesenselement des geschichtlichen Daseins. Jeder empfindet das Große, das im Volk geschehen ist, als auch ihm gehörig. So muß er auch das Unrecht, das da geschieht, in seine Verantwortung aufnehmen. Es trifft seine Ehre; und er ist gehalten, das Seine zu tun, damit es in Ordnung komme.⁴

Das war Romano Guardini, ein Frommer und Gerechter unter den Völkern, ein Lehrer für jene, aber auch geehrt und jetzt betrauert von Israel. -oe.“ Gertrud Luckner

Johannes Zinke — in memoriam

Am 14. November 1968, 4 Tage vor seinem 65. Geburtstag, starb in Berlin Prälat Caritasdirektor Johannes Zinke, Vizepräsident des Deutschen Caritasverbandes und Leiter seiner Berliner Hauptvertretung sowie des Kommissariats der Berliner Ordinarienkonferenz (in der die Bischöfe und Bischöflichen Kommissare der DDR zusammengeschlossen sind). Von 1938 bis 1946 war er Caritasdirektor seiner Heimatdiözese Breslau.

Daß Direktor Zinke „in den langen Jahren vielfältigen Wirkens im Dienst der Caritas in nie ermüdender Kleinarbeit und Ausdauer überall, wo er um Hilfe angegangen wurde und wo er Not sah, zu helfen versuchte – gerade auch dort, wo jeder Versuch zu helfen anderen aussichtslos erschien“ –, durfte ich in meiner Arbeit in zwei Situationen außerordentlicher Notzeit erfahren. Einmal in jenen Jahren der Judendeportationen, wann immer meine Wandertätigkeit von Stadt zu Stadt mich auch in der Zeit von 1941 bis vor meiner Verhaftung im März 1943 nach Breslau führte, um Hilfe von Mensch zu Mensch für die vor der Deportation Stehenden zu suchen.

Ferner im Januar 1946, als ich in jener Zeit des Chaos und der Ratlosigkeit nach dem Zusammenbruch unter ungewöhnlichen Umständen von Freiburg für einige Wochen, bis März, nach Berlin gelangte.

Als ich auf meinen Hilfsfahrten erstmals nach Breslau kam, meldete mich Direktor Zinke dort auch bei Dr. Hans Lukaschek an. Dr. Lukaschek war als Oberpräsident von Oberschlesien im Zuge der Ereignisse nach dem 30. 1. 1933 für die damalige Regierung des Dritten Reiches nicht mehr tragbar. Er hatte sich daraufhin in Breslau als Rechtsanwalt niedergelassen und war der

„Anwalt der Rechtlosen, den jederzeit jeder Angefochtene aufsuchen durfte, Deutsche und Nichtdeutsche, Christen und Nichtchristen, die verfemten und verfolgten Juden nicht zuletzt“.¹

Über diese Hilfe und auch über unsere erste Wiederbegegnung im Februar 1946, nachdem wir überlebt hatten, berichtet u. a. Dr. Lukaschek in einem vom Süddeutschen Rundfunk gesendeten Gespräch vom 9. 11. 1958 (vgl. FR XI/41/44, 1958. S. 3ff.).

Auch pflegte mich Direktor Zinke bei meinen Breslauer Aufenthalten jeweils zu einem ersten Besuch zu *Kardinal Bertram* zu begleiten. Wo immer nötig und möglich, setzte sich Direktor Zinke so, unbeschadet eigener Gefahr, ein. Örtlicherseits nahm sich damals beim Breslauer Diözesan- Caritasverband Dr. Konrad *Winkler* der Verfolgten an, den Direktor Zinke so eingesetzt hatte, daß er faktisch für diese Hilfe freigestellt und von Direktor Zinke gedeckt war.

Nach dem Zusammenbruch ergab sich meine erste Wiederbegegnung mit Direktor Zinke seit Breslau auf einer Fahrt mit der Berliner Caritas nach Görlitz im Februar 1946. Bald darauf kam Direktor Zinke nach Berlin. Die in Trümmern liegende Stadt trug noch die Spuren der Kämpfe aus den letzten Kriegstagen. Es charakterisiert die Situation: Ein – nur mit Hilfe der christlichen Abteilung bei der amerikanischen Militärregierung – mögliches Telefonat mit Freiburg brauchte tagelang, um vielleicht doch den derzeitigen Präsidenten der Caritas-Zentrale, Dr. Kreutz, zu erreichen. Es fehlte überall. Doch gab es u. a. auch Hilfsmöglichkeiten durch ausländische Hilfsorganisationen, die sich um Hilfeleistung für die Bevölkerung bemühten. Ich entdeckte manche alten ausländischen Freunde in diesen Organisationen. Direktor Zinke war – wie mühsam es auch sein mochte – immer für alle Kontakte bereit. „Er war immer unterwegs, immer warteten Menschen auf ihn, erwartete er Menschen.“² In beiden Situationen, in Breslau und in Berlin, zeigte sich, was u. a. in der Ansprache an seinem Grabe ausgeführt wurde:

„... daß er selbst aus einer drückenden Verantwortung für das ihm aufgetragene Notwendige lebte und arbeitete, für das es keine üblichen Maßstäbe gab ... doch vermochte er der Versuchung zu widerstehen, den Zeitverhältnissen utopische Ziele in der Verwirklichung kirchlicher Caritasaufgaben abzutrotzen. Er war in dieser Hinsicht ein Meister der Beschränkung, und wo sich die Grenzen der Realisierung noch enger zogen, als er befürchtete, füllte er diese aus, in dem Wagnis der Hoffnung, daß sich danach weitere Wege zeigen würden. So gelang es ihm auch, die Hilfskräfte der Caritas vor der Resignation zu bewahren ...“³ In diesem Wagnis der Hoffnung war er unermüdlich bereit, wo immer sich eine Möglichkeit für Kontakte bot – wie schon gesagt –, Brücken der Hilfe zu schlagen. In der obengenannten Ansprache heißt es:

„... Viele Unbekannte, die von seinem Tod erfahren, werden ... in Erinnerung z. B. an das Jahr 1945 sagen, es war gut, daß er da war – und damit ausdrücken, daß man in seiner Gegenwart wieder hoffen und vertrauen lernen konnte. Seine Tatkraft, seine Zivilcourage fand Wege der Hilfe, scheute auch nicht vor dem klaren Wort

¹ Vgl. Dr. Hans Lukaschek. Zum Gedenken von A. Rozumek. In: FR XII/45/48. S. 97.

² Aus: Prälat Johannes Zinke. In: Petrusblatt (24/47). Berlin, 24. 11. 1968.

³ S. u. S. 151 I. Anm. 1.

gegenüber den Mächtigen zurück und erreichte das Ziel, weil er selbst nicht in eigener Macht sprach, sondern in persönlicher Bescheidenheit, eher Zurückhaltung, im Grunde ohne Taktik, eben nur als *Stimme* den oder das vernehmlich werden ließ, dem er vorbehaltlos diente. Wenn er andere ermunterte: „Fürchtet Euch nicht!“, war es wirklich aufrichtend, weil er selbst die Furcht, aber auch ihre Bewältigung in der Hilfe des Herrn erfahren hatte . . .“¹

Gertrud Luckner

¹ Aus: Zum Gedächtnis Prälat Johannes Zinke. In: Caritas (70/1). Januar 1969. S. 41 ff.

„Meine Begegnung mit dem Judentum seit 1933“

Vortrag von Dr. Gertrud Luckner am 29. und 30. September 1968 in Nivelles/Belgien

Von Oberstudienrat Lothar Mattheiß, Freiburg

Über dieses Thema hielt Frau Dr. Luckner am 29. September im Institut de l'Enfant-Jésus in Nivelles/Belgien einen eindrucksvollen Vortrag. Durch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Fédération belge des Professeurs d'Histoire und dem Südwestdeutschen Lehrerverband für Geschichte und Politische Wissenschaften e. V. gelang es, Frau Dr. Luckner für eine Mitarbeit über Fragen der Zeitgeschichte, insbesondere der jüngsten Vergangenheit, zu gewinnen. Da Frau Dr. Luckner bereits im Rahmen der Lehrerfortbildung in Baden-Württemberg (Staatliche Akademie Calw) tätig ist, lag es nahe, daß sie über eines der Themen referierte, das bereits in Calw im Mittelpunkt einer zeitgeschichtlichen Tagung über Probleme des Staates Israel und des Judentums stand und dort sehr beeindruckt hatte. Diese Arbeit von Frau Dr. Luckner und der Helfer dieses Kreises für die verfolgten Juden im Dritten Reich war in Belgien weithin noch unbekannt. Viele hielten eine solche Hilfe unter den Machthabern des Dritten Reiches für ausgeschlossen.

Anläßlich der internationalen Tagung der Fédération belge des Professeurs d'Histoire zu Pfingsten 1968 in Brüssel hatte der Vorsitzende des Südwestdeutschen Lehrerverbandes für Geschichte und Politische Wissenschaften, Prof. Dr. Leuthold, zunächst eines der Hauptreferate gehalten. Nach der Vorführung des Filmes „Le temps des doryphores“, der in der deutschen Besatzungszeit Frankreichs spielt, stand die ganze Breite der Fragen: „Widerstand, Judenverfolgungen“ usw. zur Diskussion. Den deutschen Teilnehmern wurde dabei bewußt, daß von unserer Seite zu diesen Fragen Stellung genommen werden müsse. Daher war es wichtig, daß auch einmal jemand von dem „anderen Deutschland“ zu Wort kam, um zur Klärung dieser im Ausland noch „brennenden“ Probleme beizutragen.

Frau Dr. Luckner hat diese Aufgabe durch ihren meisterhaften Vortrag glänzend gelöst. In Nivelles hatte sie ein kritisches Publikum, war doch der Ort mit seiner großartigen St.-Gertrud-Kirche ein Opfer deutscher Brandbomben im Mai 1940 geworden, so daß bei den Professoren, die diese Zeit erlebt hatten, eine gewisse kritische Haltung uns Deutschen gegenüber verständlich war. In ihrem Vortrag gab Frau Dr. Luckner einen Rückblick auf die Zeit um 1933 und den Beginn ihrer Arbeit für die verfolgten Juden. Sie schilderte die Haltung des Erz-

bischofs von Freiburg, Dr. Gröber, der durch seinen Einsatz und seine finanzielle Unterstützung die Arbeit für die Verfolgten in dieser Weise ermöglichte.

In eindrucksvollen Worten zeichnete sie ein erschütterndes Bild von den Judenverfolgungen und ihren eigenen Erlebnissen bis zu ihrer Verhaftung durch die Gestapo und ihre Haft im KZ Ravensbrück.

Im zweiten Teil ihres Referates vermittelte sie ihren Zuhörern einen guten Einblick in die Probleme des Staates Israel. Mit ausgewählten Farbdias erläuterte Frau Dr. Luckner die Entwicklung des jungen Staates und wies auf die Zusammenhänge zu der Verfolgungszeit in Deutschland hin.

Wie die anschließende lebhaftige Diskussion zeigte, waren die Zuhörer – darunter der „Inspekteur“ für den Geschichtsunterricht für Belgien vom Ministère de l'Education Nationale et de la Culture – sehr aufgeschlossen und kritisch, gehörten doch einige der Anwesenden der Résistance an. Gerade die Diskussion machte deutlich, wie notwendig solche Vorträge im europäischen Ausland – auch besonders bei unseren Mitgliedern der EWG – sind. Nur persönliche Aussprachen und Kontakte können zu einer wirklichen Verständigung beitragen, indem die Probleme der Zeitgeschichte offen diskutiert werden.

Am nächsten Tag wiederholte Frau Dr. Luckner ihren Vortrag, wenn auch pädagogisch modifiziert, vor über 100 Schülerinnen des Institut l'Enfant-Jésus, wobei sie besonders den Anteil der Katholiken und der Kirche an der Betreuung der Verfolgten und deren Interesse an den Problemen des jungen Staates Israel deutlich machen konnte.

Ein Rückblick auf diese Vortragsreise von Frau Dr. Luckner läßt erkennen, wie notwendig und fruchtbar solche Referate und Diskussionen besonders für uns Deutsche im Ausland sind. Im Ausland ist die jüngste Vergangenheit noch sehr lebendig, und die Betroffenen warten auf ein klärendes Wort von unserer Seite. Es wäre sehr nützlich, wenn die Arbeit von Frau Dr. Luckner dahingehend erweitert werden könnte, daß sie in Zusammenarbeit mit den Institutionen der Lehrerfortbildung und dem Geschichtslehrerverband besonders im Ausland – wir denken z. B. an den niederländischen Verband – durch Referate über die Zeitgeschichte unsere Situation verständlich machen könnte.

In diesem Sinne möchte ich eine baldige Fortsetzung solcher Vorträge wünschen.

Echo zu „Lebenszeichen aus Piaski“

*Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin (1940–1943). Hrsg. von Else Rosenfeld/Gertrud Luckner. Mit Nachwort von Albrecht Goes*¹

Aus dem überaus reichhaltigen Echo bringen wir mit freundlicher Genehmigung der Betreffenden die folgenden Äußerungen:

Der Erzbischof von Freiburg, Dr. Hermann Schäufele, schreibt vom 10. 6. 1968:

„ . . . Sie haben mir in diesen Tagen die von Ihnen zusammen mit E. Rosenfeld herausgegebene Dokumentation „Lebenszeichen aus Piaski“ zukommen lassen. Ich sage Ihnen dafür herzlichen Dank.

Möge die Veröffentlichung dieser erschütternden Briefe dazu beitragen, daß das furchtbare Geschehen jener Jahre

¹ S. o. S. 139.